



Kaum ist der Wolf zurück im Schweizer Kanton Wallis, soll er auch schon wieder sterben.

**Text:** Andres Eberhard · **Fotografie:** Marco Frauchiger

# Unheimische Eidgenossen

**D**er Wolf kam in der Nacht. Jedenfalls sah Erwin Wyer, nachdem er morgens um neun die paar Schritte auf dem Wanderweg Richtung Ergisch gemacht hatte, drei tote Lämmer auf der Weide liegen. Das Fell war am Genick und hinten vom Blut verfärbt. »Ein trauriger Anblick war das.«

Erwin Wyer schickte dem Wildhüter eine WhatsApp-Nachricht mit Bildern der toten Tiere. Der würde ihm helfen, die Schafe von der Weide zu schaffen, damit wenigstens der Fuchs noch etwas davon hätte.

Tags darauf kam einer von der Herdenschutz GmbH auf die Weide. Sagte, in der Nacht müsse er die Schafe einpferchen, sonst springe der Wolf über den Zaun oder krieche unten durch. In Erwin Wyer, Pensionist seit zwei und Schäfer seit 42 Jahren, stieg die Wut hoch. Erst die Arbeit mit Zäunen, dann dieser Anblick, und jetzt kommt auch noch einer und sagt, er habe alles falsch gemacht. Es war klar: »Der Wolf muss weg.«

Unterbach, 400 Einwohner, 1.200 Höhenmeter, drei Hotels, eine Seilbahn runter ins Tal nach Raron und mit der Bahn eine Station weiter nach Visp, ein Sessellift hoch in die Berge ins Skigebiet, zum Wandern, von dort aus Blick vom Unterwallis bis hinauf ins Goms. Schattenberge nennen sie den Gebirgszug zwischen dem Turtmann- und dem Vispertal mit dem Augstbordhorn als Spitze, 2.971 Meter über dem Meeresspiegel. Im Norden, auf halber Höhe, liegen Unterbach, Bürchen, Eischoll und Ergisch. Auf der östlichen Hangseite der Berge, im Vispertal, liegen Törbel, Embd und Zeneggen. »Schattenberge« – dabei scheint die Sonne eigentlich recht häufig.

Auf dem Dorfplatz von Unterbach befindet sich ein Denkmal aus Bronze. »1957 gingen erstmals seit Bestehen der Eidgenossenschaft in Unterbach Frauen an die Urne«, steht darauf. 14 Jahre vor der Einführung des schweizweiten Frauenstimmrechts. Unterbach, das »Rütli der Schweizer Frau«. Die *New York Times* berichtete.

#### Acht totgebissene Ziegen

Am Freitag derselben Woche, es ist der 3. Juni 2016, steht ein Kleinlaster vor dem Denkmal. Die Lade ist nach hin-

ten gekippt, sodass gut sichtbar ist, was sich darauf befindet: acht totgebissene Ziegen. »Irgendetwas musste ich machen«, sagt der Bauer, der das Fahrzeug hier geparkt hat, zum *Walliser Boten*. »Die Politiker bringen ja nichts zustande.«

Am Abend ist der Laster weg. An seiner Stelle errichten der Bauer und Erwin Wyer wenig später ein anderes Denkmal: einen Holzmast, an dem die Glocken ihrer getöteten Tiere hängen. Daneben stellen sie eine hölzerne Tafel, auf der steht: »Gerissene Tiere in Unterbach 2016.«

»Abschießen«, fordert der Gemeindepräsident von Unterbach in der Zeitung *Blick*. 48 tote Schafe, Lämmer und Ziegen zwischen Törbel und Ergisch in diesem Frühling, »es geht einfach nicht mehr.«

14. Juni. Medienmitteilung des Kantons Wallis: »Abschuss eines Wolfes angeordnet. Staatsrat Jacques Melly, Vorsteher des Departements für Verkehr, Bau und Umwelt, erachtet die Bedingungen für den Abschuss eines Wolfes als erfüllt.«

Sechzig Tage haben der Wildhüter und die von ihm bestellten Jäger Zeit. Schießen dürfen sie nur in einem genau festgelegten Bereich, von Agarn bis nach Törbel,

• *Schießen dürfen sie nur, wenn sich der Wolf einer geschützten Herde nähert. Sie müssen ihn in flagranti erwischen.*

und nur, wenn sich der Wolf gerade einer geschützten Herde nähert. Sie müssen ihn also in flagranti erwischen.

Nun ist es aber so, dass nicht nur ein Wolf in den Schattenbergen unterwegs ist, sondern zwei: ein Rüde, den sie M59 nennen, und ein Weibchen mit dem Namen F14. Den Winter haben sie zusammen verbracht. Das zeigen DNA-Proben von Kot und Haaren, die Wildhüter gesammelt und zur Analyse ins Labor nach Lausanne geschickt hatten. Sollten sie sich gepaart haben, würden sie das dritte Wolfsrudel in der Schweiz und das erste im Wallis überhaupt bilden. Als sich an diesem 14. Juni Jäger aufmachen, sind womöglich bereits Welpen auf der Welt.

Das ruft Tierschützer auf den Plan. WWF und Pro Natura reichen Beschwerde ein gegen den Abschussentscheid. Denn fehlt ein Elternteil, überleben die Jungwölfe kaum. Aber auch die Gesetzeshüter sind alarmiert. Falls die Wölfe tatsächlich Junge haben, dürfen die Jäger vorerst nicht mehr schießen. Zwar dürfen Kantone einzelne Wölfe abschießen lassen, wenn diese große Schäden



Peter Imboden, Jäger und pro Wolf, auf der Pirsch. Seit den 1990ern wandern die Großraubtiere von den Apenninen in die Westalpen.

anrichten. Doch für die Regulation von Rudeln ist gemäß Jagdverordnung der Bund zuständig.

Heißt: Sobald bewiesen ist, dass die Wölfe Nachwuchs haben, entscheiden nicht mehr die Walliser, sondern die »Üsserschwizer« über das Schicksal der Wölfe in den Schattenbergen. So beginnt an diesem 14. Juni, an dem das Rudel erst eine Vermutung ist, im Oberwallis ein Wettlauf mit der Zeit: Tagsüber warten Wolfsschützer mit Feldstecher und Fotoapparat auf ihre Chance. In der Nacht lauern vom Kanton bestellte Wildhüter und Jäger mit Flinte und Nachtsichtgerät.

Peter Imboden, 44, Betreiber eines Gruppenhauses im Unterwallis, vor allem aber Jäger und Hilfwildhüter, steigt in Visp in seinen Allradgeländewagen und fährt um die Passkurven, hoch auf 2.000 Meter. Er ignoriert ganz selbstverständlich das Fahrverbotsschild, das ist er vom Nebenamt in der Wildhut gewohnt, biegt auf einen breiten Wanderweg ab und fährt weiter bergwärts. Er grüßt die Wanderer, die er überholt, dann parkt er den Wagen in einer Kurve am Wegrand und geht zu Fuß weiter. Er stapft vorsichtig an einer Alphütte vorbei, schaut sich um. Erst als er sich sicher ist, dass ihm niemand folgt, macht er zwei Schritte hinauf in die Böschung am Wegrand.

Kurz nach Bekanntwerden der Abschussverfügung hatte Peter Imboden einen Facebook-Post von WWF und Pro Natura geteilt: »Zerstört das dritte Schweizer Wolfsrudel nicht!« Imboden ist in Raron aufgewachsen und dort, obwohl er heute einige Kilometer weiter im Unterwallis wohnt, noch immer fest verwurzelt. Seit Anfang des Jah-

res unterstützt er vor Ort die Gruppe Wolf Schweiz – die »Wolfsfreunde aus der Üsserschwiz«.

Nun nimmt er einen kleinen schwarzen Kasten aus dem Grün, zieht einen Chip heraus und legt einen neuen hinein. Dann geht er ebenso unauffällig zurück zu seinem Wagen, steckt die Speicherkarte in eine Kamera und wischt noch vor Ort durch hunderte Schwarz-Weiß-Bilder. Auf den meisten ist nichts zu erkennen, die Fotos sind wohl durch einen Windstoß oder ein nicht identifizierbares Tier ausgelöst worden. Kein Wolf.

Ende des 19. Jahrhunderts hatte man den Wolf in Mitteleuropa ausgerottet. Er hatte die wenigen Schafe und Rinder gerissen, Familien ins Elend gestürzt und das Wild aus den Wäldern gefressen, das die Menschen für sich brauchten. Ohne Wölfe gab es keine Probleme mehr, also feierte man es als einen Meilenstein des Artenschutzes, als man ihn im Jahr 1979 im Rahmen der Berner Konvention unter Schutz stellte. Seit seiner Rückkehr in den 1990er-Jahren kippt die Stimmung langsam wieder. Heute leben rund dreißig Wölfe in der Schweiz – und mit jedem, der dazukommt, wächst der Widerstand ein bisschen mehr.

In der Schweiz sind die größten Feinde des Wolfes die Walliser. Bereits am 25. November 1998 lag auf der Kadaverstelle in Reckingen ein toter Wolf mit Schrotkugeln im Bauch. Das war M01. Zu illegalen Abschüssen kommt es auch heute noch. Erst im vergangenen März schwemmte der »Rotten« – die Rhone – in Raron unterhalb von Unterbach einen verwesenen Kadaver an, der sich später als Überreste des Wolfs M63 herausstellen sollte.

Gekämpft wird aber nicht nur mit der Flinte, sondern auch mit Initiativen und parlamentarischen Anträgen. Im Wallis sammelt die Christlichdemokratische Volkspartei Unterschriften für eine Volksinitiative ›Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere«. Und im Parlament in Bern hat der Kanton Wallis eine Standesinitiative eingereicht, die weiter geht als alles andere: Sie verlangt, dass der Schutz des Wolfes ganz aufgehoben wird – aus der Berner Konvention auszutreten und wieder einzutreten, ›unter Einführung eines Vorbehalts, der den Schutz des Wolfes ausschließt. Der Titel der Initiative: ›Wolf. Fertig lustig!‹.

11. Juli. Acht Schwarznasenschafe sind oberhalb von Törbel von einem Wolf gerissen worden. In dem Nachrichtenportal 1815.ch meldet sich der Landbesitzer zu Wort: ›Die Gruppe Wolf Schweiz soll die Kadaver entfernen.‹

Zwei Tage später entdecken Fußgänger im Wald in Ergisch eine Fotofalle. ›Wir finden das total daneben. Spaziergänger können im Wald im Falle einer Notdurft diese nicht mal mehr verrichten, ohne das Gefühl zu haben, beobachtet oder fotografiert zu werden,‹ sagen sie zu Radio Rottu Oberwallis. Die Gemeinden Embd, Törbel, Zeneggen, Bürchen, Unterbäch, Eischoll und Ergisch reichen daraufhin Strafanzeige ein gegen die Gruppe Wolf Schweiz, der die Kameras gehören.

Fotofallen sind der einfachste Weg, um die Präsenz von Wölfen zu verfolgen. ›Spiegeln‹ mit dem Feldstecher ist für die Wildhüter aufwendig, das Analysieren von Kot- und Haarspuren ist kostspielig und dauert lange. Fotofallen dagegen kosten keine 200 Franken pro Stück, umgerechnet 180 Euro, und liefern schnelle Ergebnisse. So wurden sie bis vor kurzem auch von Wildhütern des Kantons benutzt. Doch nun ist ihnen das untersagt. Der Großrat hat das Monitoring – offiziell aus Spargründen – aus dem Budget gestrichen. Weil die Wildhüter im Win-

## • Nun müssten die Wildhüter Kotpuren auflesen und sie nach Bern schicken.

ter trotzdem Kameras aufstellten, doppelte die CVP Oberwallis mit einem dringlichen Prüfauftrag an den Bundesrat nach – drei Tage nachdem der Bericht der Wildhüter ein Wolfspaar in den Schattenbergen nachgewiesen hatte. Der Großrat verbot damit das Monitoring auch gleich Dritten wie der Gruppe Wolf.

›Die Rechtslage ist unklar. Was ist denn mit all den iPods und iPhones?‹ David Gerke aus Solothurn-Biberist, im Winter Biberprojektleiter, im Sommer selber Schäfer,

während des ganzen Jahres Präsident der Gruppe Wolf Schweiz, verteidigt sich. Er trägt Jägerhut, Wanderschuhe, ein schwarz-weiß-militärgestreiftes Shirt, Hündin Mila läuft vorneweg über die Wiesen hoch oben auf 2.000 Metern in den Schattenbergen, ungefähr dort, wo sich das Wolfspaar zurzeit wohl befindet. ›Mila, chum zu mir! Miiiiila!‹

Dass die kantonale Wildhut keine Fotofallen mehr aufstellen darf, sei schon wahnsinnig. Nun müssten die Wildhüter Kotpuren auflesen und sie nach Bern schicken zum Verein Koordinierte Forschungsprojekte zur Erhaltung und zum Management der Raubtiere in der Schweiz (Kora), und die schicken sie weiter zum Laboratoire de Biologie de la Conservation de l'Université de Lausanne. Das dauert – einen Monat, bis man sagen kann, Wolf oder nicht, einen weiteren Monat, bis die DNA festgestellt ist, also neuer Wolf oder bekannter Wolf. Aber so viel Zeit habe man nicht, sagt Gerke, der Wildhüter und seine Jäger lauern jede Nacht. Deswegen brauche man die Fotofallen nach wie vor. Trotz Strafanzeige, trotz Verbots durch den Großrat.

28. Juli. Auch Tag 41 der Wolfsjagd verläuft erfolglos. Einen Tag später verschickt der Kanton eine Medienmitteilung: ›Wolfsabschussperimeter ausgeweitet.‹ Die Erweiterung des Abschussgebiets sei notwendig, um weitere Schäden zu verhindern. Noch 18 Tage.

So viele Risse, das sei schon massiv, sagt David Gerke und liest ein Stück Schafswolle vom Boden auf – ein Überbleibsel eines Risses. Aber man müsse sehen, in zwei oder drei Fällen habe der Wolf ein hohes, gutes Netz überwunden, in dreißig anderen Fällen nicht. Neunzig Zentimeter genügten nicht. Ein gutes Netz müsse 1,20 Meter hoch sein oder idealerweise sogar 1,40 Meter, elektrisch geladen müsse es sein und vor allem unten am Boden gut gezäunt, denn ›meistens schlüft der Wolf.‹

Die Gruppe Wolf Schweiz helfe auch beim Zäunen. Natürlich biete das Netz keinen hundertprozentigen Schutz, aber man sehe doch, es gebe ja eine Studie aus den Freiburger Voralpen, mit Herdenschutz gebe es weniger Angriffe und weniger Opfer. Mit Herdenschutz 1,5 Tiere pro Angriff, ohne Herdenschutz fünf Tiere pro Angriff. Signifikant.

### ›Chum zu mir!‹

›Mila, chum hingere! Miiiiila!‹ Er müsse aufpassen, man kenne ihn hier, und er habe hier nicht viele Freunde, sagt David Gerke, er dürfe keine Fehler machen. Es müsse nicht sein, dass seine Hündin hier eine Gemse reißt. ›Chum zu mir!‹

7. August. Der für die Wolfsjagd zuständige Wildhüter lässt mit dem Hubschrauber eine sechs Quadratmeter große Hütte mit Fenstern auf allen Seiten anfliegen. Nachfrage: ›Ich schieße besser, wenn ich nicht halb

187 Schafe und Ziegen haben die Wölfe 2016 im Wallis getötet. Manchmal findet man noch Reste des Schafes in Form von etwas Wolle.



durchgefroren bin. Die ganze Nacht am Spiegeln, das ist strenge Arbeit. Wolfsbefürworter pfuschen rein, fahren mit dem Auto rein, warnen den Wolf. Aber als Amtsperson musst du da cool bleiben. Noch zehn Tage.

Zwei Tage später. Georges Schnydrig, Präsident des Vereins ›Lebensraum Wallis ohne Grossraubtiere‹, fordert im *Walliser Boten*: ›Die Wolfsjagd muss verlängert werden.‹ Seit der Abschussbewilligung seien weitere 22 Schafe und drei Ziegen durch einen Wolf getötet worden. Dem Kanton seien die Hände gebunden, sagt Dienstchef Peter Scheibler, die Jagdverordnung sehe keine Verlängerung vor.

›Was, bitte sehr‹, fragt Georges Schnydrig, Züchter von 42 Schwarznasenschafen im Familienbetrieb, früher Eishockeygoalie in Visp, heute Gemeindepräsident in Lalden und Großrat für die Christlichsoziale Volkspartei Oberwallis in Sitten, ›was, bitte sehr, macht der Wolf für die Natur?‹ Er gehe immer den Weg des geringsten Widerstands, und das seien momentan die Schafe und Ziegen, und wenn sie die Zäune höher machen, reißt er trotzdem, die Schafe und die Ziegen verschwinden, was passiert wohl dann, ja, er kommt in die Dörfer und Städte. ›Wenn er

Der Staat gibt viel Geld aus für Landschaftspflege und Herdenschutz. Für die ständige Behirtung einer Herde von 500 Schafen zum Beispiel gibt es zwischen 15.000 und 20.000 Franken pro Jahr, bis zu 18.000 Euro. Ein Herdenschutzhund wird mit 1.100 Franken jährlich entschädigt. Wolfsbefürworter rechnen vor, dass es sich ab rund 300 Schafen lohnt, einen Hirten anzustellen. Aus diesem Grund fordern sie, dass sich die Schäfer zusammentun, denn Platz habe es auch im Wallis auf vielen Alpen genug.

Doch es gehe nicht um Geld, beteuern Wolfsgegner, es gehe um Tradition. ›Im Wallis ist Schafzucht auch ein Kulturgut und Tradition, die Familienbetriebe werden vielfach von einem Sohn oder einer Tochter übernommen und weitergeführt‹, sagt Schnydrig. Oder, anders gesagt: Im Wallis besitzt praktisch jeder ein paar Schafe, und wenn nicht, dann aber der Vater, Bruder oder Onkel. Womöglich ist das so gekommen, weil Landwirtschaftsbetriebe im Wallis über Generationen unter den Kindern aufgeteilt wurden, während anderswo der ganze Betrieb an den Erstgeborenen ging und daraus mit der Zeit Großbetriebe entstanden.

Schnydrig beugt sich vor. ›Viele, die am Computer in Zürich aufwachsen, haben keine Ahnung, was in der Natur abgeht und wie es ist, Nutztiere zu halten.‹ Er glaube, dass Städter ja auch nicht wollen, dass der ländliche Raum verwildert, wo sie sich erholen und wo sie ihre Wanderungen machen. Sie wollten dem Wolf helfen, weil sie meinen, damit der Natur etwas Gutes zu tun. ›Die machen das nur, um ihr schlechtes Gewissen gegenüber der Natur zu beruhigen.‹ Was, fragt er sich, was, bitte sehr, machen die Städter für die Natur?

Aber er habe ja auch Verständnis für sie, viele hätten gar nicht die Möglichkeit, die Landschaft zu pflegen und Nutztiere zu halten, und darum fehle ihnen auch das Wissen. Für ihn ist klar: ›Wenn sich die Wölfe weiter ausbreiten, dann zieht sich die Landwirtschaft aus dem Alpenraum zurück.‹ Und so weit dürfe es nicht kommen. Darum müsse man das jetzt auf politischer Ebene durchsetzen, darum der Verein ›Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere‹, er als Präsident des Walliser Ablegers, man sei gut vernetzt, mit Deutschland, Italien, auch Österreich.

17. August. *Blick*: ›Der schlaue Walliser Wolf hat's geschafft. Der Rüde hat die Wildhüter grandios ausgetrickst.‹

Eine Woche später: zehn tote Schafe auf der Rinderalp, 500 Höhenmeter oberhalb von Unterbäch. Acht Schafe liegen tot auf der Weide, Blutspuren am Gesäß und am Genick. Erwin Wyer, der Pensionist aus Unterbäch, wischt durch die Bilder auf seinem Handy und schickt dem Wildhüter eine Auswahl davon per Whatsapp. Zwei weitere Schafe werden sie tags darauf gemeinsam halbverstümmelt im nahen Wald finden.

Erst die fünf Tiere auf der Frühjahrsweide unten in Unterbäch, nun noch einmal zehn oben auf der Sommerweide. Anfang des Jahres besaß Erwin Wyer 57 Schafe, nun sind es noch 42. Die Tierschützer aus den Städten müssten sich das mal überlegen: Zwar beschwerten sie sich ständig, dass im Stall zu wenig Licht sei, dass die Schafe nicht richtig geschert würden. ›Aber das hier, dass diese Schafe stundenlang leiden mussten, das ist ihnen egal.‹ Früher sei alle paar Jahre der Luchs gekommen und habe sich ein Schaf geholt, aber das hier sei etwas anderes, der Wolf lasse einfach alles liegen. ›Kein Biss Fleisch weg.‹

Der *Blick* titelt: ›Der Wolf frisst sich schon wieder abschussreif.‹ Im *Walliser Boten* fordert Georges Schnydrig eine neue Abschussverfügung. Schon 33 Tiere seien seit der Abschussverfügung von Mitte Juni gerissen worden. ›Weil die Schafe und Ziegen in spätestens drei Wochen abgealpt werden, drängt die Zeit.‹ Jagdchef Scheibler: ›Morgen wird entschieden und über eine allfällige neue Abschussverfügung informiert.‹

#### Der Beweis

Einen Tag später. 20 Minuten, Rubrik ›20 Sekunden‹: ›Jungwolf im Wallis.‹

*Tages-Anzeiger*: ›Wolfsrudel im Wallis.‹

*Walliser Bote*: ›Fotos bestätigen Augstbord-Rudel auf der Eischollalp.‹

Im Bild zu sehen ist ein Jungwolf vor einem Felsen. Damit ist eine neue Abschussverfügung vom Tisch. Will der Kanton Wallis nun Wölfe aus dem Rudel schießen, braucht er die Zustimmung des Bundes.

Das Foto gemacht hat eine Privatperson, heißt es. Diese habe es dem Bundesamt für Umwelt geschickt, der Bund hat es dem Kanton weitergeleitet. Diese Privatperson ist Ralph Manz, Walliser, zehn Jahre lang Revierförster, dann zehn Jahre beim WWF Oberwallis, heute Projektmitarbeiter bei der Kora fürs Wildtiermanagement. Und die Kora ist beauftragt vom Bund für das Wolfsmonitoring.

Ausgerechnet jetzt, so kurz vor einer neuen Abschussverfügung, ausgerechnet er, der Mann von der Kora, und während sechzig Tagen Jagd hätten zwei Dutzend Jäger nichts von einem Wolfsrudel bemerkt. Im Namen des Vereins ›Lebensraum Wallis ohne Grossraubtiere‹ schreibt Georges Schnydrig einen Leserbrief im *Walliser Boten*: ›Der Verein zweifelt das Wolfsrudel an.‹

Natürlich, das sei schon ein Riesenzufall gewesen, sagt

Ralph Manz am Telefon. Es habe eine Sichtbeobachtung gegeben, ein Fußgänger hatte den Wolf mit drei Jungtieren beobachtet. Die Schilderung der Beobachtung sei für ihn zutreffend für einen Wolf mit Welpen gewesen. Er sei eine Woche später privat ins Gebiet, Feldstecher, Fernrohr und Fotoapparat habe er immer dabei. Dass er aber tatsächlich einen Jungwolf sehen und ihn auch gleich fotografieren könne, hätte er nie und nimmer gedacht.

Nachdem sie beim Kanton das Foto erhalten haben, macht sich Urs Zimmermann, Verantwortlicher für das Monitoring der Großraubtiere im Oberwallis, auf zur Eischollalp, stellt sich exakt an die Stelle, an der das Foto gemacht wurde, sieht den Felsen auf dem Bild, schaut das Foto an und sagt: ›Für mich war es sofort klar, dass das Foto der nötige Nachweis für ein Rudel ist.‹ Gerne würde er nun die Anzahl Jungwölfe ermitteln, sagt er. Weil der Großrat das Fotofallen-Monitoring untersagt hat, versucht man das beim Kanton nun mit genetischen Analysen von Losungsfunden.

29. September. *Walliser Bote*. Die Präsidenten der Gemeinden in den Schattenbergen sind verärgert. Der Kanton würde in der Augstbord-Region von der Präsenz eines Wolfsrudels ausgehen. ›Dabei verfügen die Behörden über keinen eindeutigen Nachweis‹, sagt Urs Juon, Gemeindepräsident von Törbel. Noch im Frühling hatten sie gegen die Gruppe Wolf Schweiz Strafanzeige wegen des Aufstellens von Fotofallen eingereicht. Nun wollen sie endlich Klarheit und seien ›sofort bereit, zur Installation von Fotofallen Hand zu bieten.‹ Verbot durch den Großrat hin oder her.

Der kantonale Jagdchef sagt, auch ohne Fotofallen mache man Fortschritte. Anfang September hätten Wildhüter in einem Lärchenwald in der Nähe des Ortes, wo das Foto des Jungwolfs geschossen wurde, eine Stelle entdeckt, an der sich mehrere Wölfe aufgehalten haben müssen. Man habe Kotspuren zur Analyse eingeschickt.

Hochjagd im Wallis. Halb sechs Uhr morgens, eine halbe Stunde Fußmarsch oberhalb von Chandolin im Unterwallis, auf über 2.000 Metern. Peter Imboden winkelt die Beine an und setzt sich auf ein Stück Schaumstoffmatte, das Gewehr legt er auf den Rucksack. Dann liegt er still da. Eine Stunde, es dämmt. Zwei Stunden. Ab und zu sucht er mit dem Zielfernrohr den Waldrand ab. Graue Barthaare lassen ihn etwas ungepflegt erscheinen, ein furchiges Gesicht mit schmalen Augen.

Klar würde er den Wolf schießen, wenn er müsste. ›Kein Problem.‹ Er sei ja im Nebenamt Hilfwildhüter, und das würde dann zum Job gehören. Imboden hat Ferien genommen vom Job. Das mache er immer so im Herbst, zwei Wochen mit der Jagdgruppe, das sei ihm heilig. Heute zielt er aber nicht auf den Wolf, sondern auf Wild. Aber es tauchen keine Hirsche, Rehe oder Gemsen in der Lichtung auf.

Um acht Uhr gibt Imboden den Plan auf und läuft ein paar Schritte hinauf zur ›Alpage de Chandolin.‹ Er kennt

## Der Wolf gehe immer den Weg des geringsten Widerstands. Das seien momentan die Schafe und Ziegen.

keine Nahrung mehr findet, sucht er diese vermehrt bei Abfällen und holt sich dort sein Fressen.‹

M46, M59, F14. Schnydrig, mit Schnurrbart und in Karohemd und Jeans, sitzt auf der Terrasse des Cafés auf dem Bahnplatz in Visp und verwirft die Hände. Mit den Namen kann er nicht viel anfangen. ›Stellt euch vor, wie viel Geld dieses Monitoring verschlingt.‹ Und dabei seien es heute erst dreißig Wölfe, der Bund wolle aber 300 Wölfe flächendeckend in der gesamten Schweiz.

Das Wallis, erklärt Schnydrig, sei nicht vergleichbar mit anderen Kantonen. Erstens gebe es den Alpbewirtschaftungsplan, der festhält, dass sechzig Prozent der Alpen nicht schützbar seien. ›Was also können wir machen, wenn wir sie nicht schützen können?‹ Zweitens: Im Wallis seien die Betriebe kleiner strukturiert als in anderen Regionen. Hier besitze jeder zwanzig bis dreißig Schafe und nicht 300. Die Tiere grasen zusätzlich zur Alpung auf drei bis fünf Frühjahrs- und Herbstweiden, die müssten ja alle gezäunt werden, und dann auch noch Hunde. ›Der Herdenschutz, das ist ein Fass ohne Boden.‹

die beiden jungen Frauen, die hier arbeiten. Die Sennin füttert ihre Hühner, die Hirtin ist gerade erst aufgestanden und macht Frühstück. Die beiden haben Zeit, Kühe und Schweine sind bereits abgealpt, sie bitten Imboden hinein. Es gibt Kaffee, Eier und getoastetes Brot mit Konfitüre und selbstgemachtem Käse. Imboden lenkt das Gespräch auf den Wolf. Er sagt: »Wir haben der Natur so viel weggenommen, jetzt ist es mal an der Zeit, ihr etwas zurückzugeben.« Die Hirtin, etwas erstaunt, dass Imboden pro Wolf ist, ist skeptisch, aber gesprächsbereit. »Das hier ist ja nicht Natur, es ist Kultur.«

Ein Satz, der im Wallis oft zu hören ist: Der Wolf gehöre nach Sibirien, aber nicht hierher, ins Oberwallis. Für die Walliser ist es das größte Missverständnis zwischen Städtern und ihnen: Das Wallis ist kein Naturreservat, sondern ein Lebensraum. Hier habe der Wolf keinen Platz. Der Wolf hole sich die einfachste Beute. Wenn er die Schafe nicht mehr haben könne, komme er in die Dörfer. »Der Wolf«, sagen sie, »ist ein Opportunist.«

Fragt man wiederum Wolfsbefürworter, sagen sie, dass der Wolf ein Kulturfollower sei, dass er mit unserer Landschaft und unserer Siedlungsdichte gut zurechtkomme. Dass er als Waldtier bekannt sei, liege nur daran, dass der Mensch ihn aus offeneren Landschaften vertrieben habe. Und der Wolf sei scheu, greife Menschen nicht an. Wenn die Schafe gut geschützt seien, dann reiße er Wild und reguliere damit die Bestände. »Der Wolf«, sagen sie, »ist ein guter Polizist.«

Peter Imboden läuft von der Alp hinunter nach Chandolin, wo er mit Freundin Claudia ein Gruppenhaus betreibt, das vor vielen Jahren einmal ein Grand Hotel war. Ein Husky wartet im Eingang. Imboden sagt: »Der Wolf, der muss jetzt einfach mal duremöge«, also sich durchsetzen.

Erst seit einem Jahr setzt er sich für den Wolf ein. Vor ein paar Jahren noch, bei einer früheren Abschussverfügung, wollte er mit auf Wolfsjagd. Da habe Claudia, Deutsche mit Ausbildung zur Rangerin und Abschlussarbeit über den Wolf, getobt. Da sei er nicht gegangen. Claudia sagt, dass sich Peter für den Wolf einsetze, tue ihm gut. »Er hat eine Aufgabe gefunden.«

Seit er Wölfe bei einem Besuch im Yellowstone-Nationalpark mit eigenen Augen gesehen habe, würde er anders denken, sagt Imboden. Es werde stets nur über Schäden durch den Wolf berichtet und kaum je über die Vorteile für Forst und Jagd. Dass Jäger und Wölfe Konkurrenten um die Beute seien, stimme nicht. Der Wolf reguliere, schaffe Ordnung, nehme nur die alten und kranken Tiere, und die Rotwildbestände seien nach wie vor groß genug. Früher war Imboden Mitglied der Schweizerischen Volkspartei, seit die den Wolf schießen wolle, »eher Grüne.«

## • Drei Tage vor Weihnachten kommt der Bescheid aus Bern: Die Walliser dürfen einen der Jungwölfe abschießen.

Dass ausgerechnet ein Wildhüter pro Wolf ist, ist für viele Walliser eine Provokation. Im Juni war ein Beitrag über Imboden auf Tele Rottu Oberwallis erschienen. »Ein Hilfswildhüter aus dem Oberwallis sorgt bei Schäfern aus der Region für rote Köpfe«, hieß es. Auch die kantonale Dienststelle für Jagd habe interveniert. In einem Brief verlangte Dienstchef Scheibler von Imboden eine Stellungnahme. »Es geht einfach nicht, dass Leute von Dienststellen in Extremorganisationen tätig sind und nur die eine oder andere Seite vertreten.«

Imboden brachte wenige Tage später einen Brief zur Post, zwei A4-Seiten lang. Von der Jagdverwaltung aber habe er nie mehr etwas gehört.

Im Beitrag des Regionalfernsehens wurde Imbodens Name nicht genannt, er wollte anonym bleiben. Stattdessen gab Präsident David Gerke Auskunft. Imboden sagt, er habe keine Probleme gewollt, außerdem traue er den Walliser Medien genauso wenig wie den Politikern.

Während Imboden in der Küche ein Raclette vorbereitet, erzählt er, dass er am Morgen eigentlich mit der Jagdgruppe im Oberwallis hätte jagen gehen wollen. Zu viert bewohnen sie immer im Herbst für zwei Wochen ein Chalet in Bürchen. Sie gehen täglich auf Hochjagd, zumindest so lange, bis sie einen Hirsch haben, dann nehmen sie es gemütlicher. Gestern aber habe es Streit gegeben, »das hat mich schon etwas getroffen«. Die Jagdkollegen hätten gesagt, er solle aufhören mit dem Zeug.

Dabei, sagt Imboden, sei er doch lösungsorientiert, zu Kompromissen bereit. »Manchmal muss man einen Wolf einfach schießen.«

Im Wallis, schreibt der investigative Walliser Journalist Kurt Marti in seinem Buch »Tal des Schweigens«, bestehe ein Mehrheitsclan aus Politikern, Medien und Justiz, der von den dominierenden christlichen Parteien CVP und CSP gesteuert werde. »Wenn man zu diesem Clan gehört, kann man sich fast alles erlauben. Wenn nicht, stößt man auf Misstrauen, Ausgrenzung und ein Meer des Schweigens.«

Als Imboden die Meldung des Nachweises über das Wolfsrudel auf seiner Facebook-Seite postete, kommentierte ein Freund: »Bist stolz darauf, gell. Hätte dich



Links: Wolf in der Fotofalle. Rechts: Kotspuren werden erst nach Bern und von dort weiter nach Lausanne geschickt – zur DNA-Analyse.

andere eingeschätzt. Aber jetzt habe ich erfahren, dass du für den Wolf bist. Ich hoffe, ich sehe dich nicht mehr.« Imboden antwortete mit Smileys und Daumen nach oben. Ja, er habe Freude. »Schön für dich« war das Letzte, was Imboden vom Freund hörte.

Am 25. Oktober verschickt der Kanton Wallis eine Medienmitteilung. »Neuer Wolf in der Augstbord-Region nachgewiesen«. Es handle sich um die Wölfin F22. Nachwuchs des Wolfspaars? Das lasse sich nicht sagen. Denn aus den DNA-Proben ließen sich keine verwandtschaftlichen Beziehungen zu anderen bekannten Wölfen herauslesen. »Wo ist das Wolfsrudel?«, fragt der Verein »Lebensraum Wallis ohne Grossraubtiere« ein paar Tage später in einem Leserbrief.

Zwei Wochen darauf präsentiert der Kanton die »Schadensbilanz Wolf«. 187 Schafe und Ziegen habe der Wolf in diesem Jahr im Wallis getötet, davon 34 in geschützten Situationen. Alleine zwischen Ergisch und Törbel hätten die Wölfe 138 Nutztiere gerissen.

### Drei Jungtiere

Am Tag darauf. *Basler Zeitung*: »Wallis will Wolf schießen«. *Der Landbote*: »Ein Wolf soll sterben«. *Bieler Tagblatt*: »Wallis will junge Wölfe töten«.

Der Kanton beantragt beim Bund den Abschuss eines Jungwölfs. Zwischen Juli und Oktober seien 17 Nutztiere in geschützten Situationen gerissen worden, die Voraussetzungen des Bundes damit erfüllt.

Und wieder wird gefragt: Soll der Wolf leben, oder soll er sterben? Und wieder wird man sich nicht einig, weder die Facebook-Gruppen »Freunde der Augstbord-Wölfe« und »Augstbord-Wölfe? Nein, danke« noch die Politiker im Bundeshaus in Bern. Und wieder lassen die Medien die beiden Gruppen gegeneinander antreten.

Schäfer Erwin Wyer hofft, dass sie den Wolf bald schießen. Peter Imboden findet, der Wolf müsse jetzt einfach einmal »duremöge«. Die Präsidenten der Schattenberg-Gemeinden fordern ein Fotofallen-Monitoring – auch verboten, wenn es sein muss. Die Großräte von der CVP wollen aber kein Geld ausgeben für Fotofallen. Der Kanton kann darum den Beweis eines Rudels nicht erbringen. Trotzdem will er ein Jungtier abschießen lassen.

Das Bundesamt für Umwelt arbeitet an der Teilrevision des Jagdgesetzes, um den Kantonen die Regulation von

Rudeln zu übertragen. Diese könnte aber bald hinfällig werden, weil die Nationalräte etwas anderes wollen: den in der Berner Konvention festgehaltenen Schutz des Wolfes ganz aufheben, austreten und wieder eintreten, »Wolf fertig lustig«. Die Ständeräte wollen das aber nicht. Im Sommer werden sie abschließend entscheiden.

Am 18. November verschickt Imboden per Whatsapp ein Dutzend Fotos. »Vertraulich«, schreibt er dazu. Darauf zu sehen sind bis zu vier Wölfe pro Bild. Fünf Tage später macht David Gerke daraus eine Medienmitteilung. »Der Gruppe Wolf Schweiz ist es gelungen, das Wolfsrudel mehrfach fotografisch nachzuweisen.« Der endgültige Beweis – die Wolfsbefürworter jubeln. Später bestätigen genetische Analysen: Das Rudel hat drei Jungtiere. Drei Tage vor Weihnachten kommt der Bescheid aus Bern: Die Walliser dürfen einen der Jungwölfe abschießen – »zur Regulierung des Rudels und zur Abschreckung, damit die Wölfe sich von den Siedlungen fernhalten«.

Inzwischen ist den zuständigen Wildhütern das Aufstellen von Fotofallen wieder erlaubt – der Großrat hat seinen Entscheid rückgängig gemacht, weil die Fotos der Gruppe Wolf Schweiz die Existenz eines Rudels zweifelsfrei beweisen. Mit der Folge, dass die neuerliche Wolfsjagd nur einen Tag dauert. Dann ist ein junger weiblicher Wolf tot. Dieses Mal jubeln die Wolfsgegner.

Im Winter wird es ruhig um die Walliser Wölfe. Womöglich vermehrt sich das Rudel in dieser Zeit. Wissen wird man es im Frühling. Dann werden auch wieder Schafe auf die Alp gebracht.



### • Der Autor empfiehlt

Ferien in einem Walliser Chalet mit Raclette, Weißwein und Werner Rysers »Walliser Totentanz«. In dem Roman, der im 15. Jahrhundert spielt, geht es nicht um Wölfe, sondern um Krieg. Wer ihn liest, versteht den Ursprung der eigensinnigen Walliser Seele besser.